

Kampf gegen das Böse
Jesus heilte Besessene von unreinen Geistern. Heute passé? Nein, der Exorzismus lebt. **HINTERGRUND 3**

Der andere Gottesdienst
Nach 30 Jahren findet der Frauengottesdienst in Aarau erstmals am Sonntagmorgen statt. **REGION 2**



Foto: Martin Kägi

Schrumpfender Schatz
So viel Sand «wie Sand am Meer» gibt es heute gar nicht mehr. Der Rohstoff ist zu begehrt. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 9/September 2020
www.reformiert.info

Post CH AG

Gastbeitrag

Wie Chinas Würgegriff mein Leben verändert

Politik Die Autonomie von Hongkong ist Geschichte. Die junge Theologin Rahel Kwan blickt auf den Widerstand zurück. Christinnen und Christen prägen die Demokratiebewegung stark mit.



Hinter Chinas Nationalflagge verschwinden die fünf Finger – Symbol der Demokratiebewegung von Hongkong.

Foto: Reuters

Für mich hat das Jahr 2047 schon begonnen. Bin ich in eine Zeitmaschine gestiegen? Nein, die Zeit wurde mir und sieben Millionen anderen Menschen in Hongkong von China gestohlen. Der Volkskongress der KP China spielte sich als Herrscher über die Zeit auf und beschloss am 30. Juni das nationale Sicherheitsgesetz. Danach war die 1997 zwischen Grossbritannien und China ausgehandelte Formel «Ein Land, zwei Systeme» Makulatur. Bis 2047 garantierte diese Formel Rechtsstaatlichkeit, Freiheit der Meinungsäusserung und der Religion auf dem Papier. Nur 23 Jahre hielt dieses Versprechen. Seit Inkrafttreten des neuen Gesetzes gibt es massenhaft Verhaftungen, so wurde der regimiekritische Verleger Jimmy Lai verhaftet. Dissidenten befürchten, aufs chinesische Festland abgeschoben zu werden, und die

«China hat mir und sieben Millionen anderen Menschen in Hongkong 27 Jahre gestohlen.»

Rahel Kwan
Protestantische Pfarrerin

Autonomie der lokalen Justiz wird durch das Nationale Sicherheitsbüro ausgehebelt. 2014 nach den Massenprotesten der Regenschirmbewegung gegen das ungerechte Wahlsystem war erkennbar: Peking ist unbeugsam, und die Lokalregierung setzt auf Polizeigewalt. Damals war ich eher Zaungast. Doch in den fünf Jahren zwischen 2014 und 2019 ist vieles in meinem Theologiestudium für mich klarer geworden. Auch die Frage meiner persönlichen Beziehung zu Hongkong ist unterdessen geklärt. Zwar war ich als Kind lange in Grossbritannien. Nun aber weiss ich: Mein Zuhause ist Hongkong. Ich stehe zu Hongkong, obwohl wir von Jahr zu Jahr stärker vom totalitären China mit dem auf Lebenszeit eingesetzten Diktator und Parteichef Xi Jinping an der Spitze bedrängt werden. Der Baptistenpfarrer Yiu-ming Chu hat mich 2019

dazu inspiriert, mich politisch zu engagieren. Er ist einer der Anführer der Occupy-Bewegung und wurde wegen seines Engagements verurteilt. Nach dem Prozess hielt er eine Rede, machte auf die Christenpflicht aufmerksam, mehr zu tun, als nur Trost zu spenden. «Die Kirche sollte eine Gemeinschaft sein, in der Hoffnung wächst; eine Gemeinschaft, die Leiden und Schmerz umarmt», sagte er und forderte die Christen auf, einen Schritt weiterzugehen. Seine Aufgabe als Pfarrer beschreibt er so: «Ich bin nur ein Glöckner und läute die Glocke. Sie gibt einen Warnton ab. So hoffe ich, dass das Gewissen aufwacht und wir gemeinsam an der Rettung des Tages arbeiten.»

Passive Kirchenobere
Zugegeben: Ein christliches Engagement für die Freiheitsrechte scheitert oft an der passiven Hal-

tung der Kirchen. In der Kirche, in der ich nun nach Abschluss meines Theologiestudiums als Predigerin angestellt bin, zeigt sich dies eindrücklich. Denn vor allem in den Leitungsorganen meiner Kirche sind viele regierungstreu und chinesisch eingestellt. Trotz der unterschiedlichen Meinungen unter Hongkongs Christen, die ungefähr zehn Prozent der Bevölkerung ausmachen, ist eines kaum zu übersehen: Viele aktive Vertreter in der Demokratiebewegung sind Christen. Ein eindrucksvolles Merkmal dafür: Das Lied «Singt dem Herrn Halleluja» ist so etwas wie die inoffizielle Hymne der Demonstrationen gegen das Auslieferungsgesetz geworden. Unsere Gebetstreffen und unser Gesang haben wiederholt bewiesen, wie sie Menschen vereinen und ihnen moralische Kraft spenden können.

Bekennen ohne Maske

In der lang anhaltenden Phase des Protests hat sich unser christliches Verständnis von Gewalt verschoben. Gewalt gegen Sachen unterliegt bei uns nicht mehr einem strengen Tabu, wie dies zu Anfang war. Dafür steht beispielsweise Brian Leung Kai-ping. Er war am 1. Juli 2019 dabei, als junge Demonstranten das Parlament stürmten. Damals sprühten die maskierten Eindringlinge Slogans an die Wand. Etwa: «Ihr wart es, die mich gelehrt haben, dass friedlicher Protest nutzlos ist.» Leung wollte aber nicht anonym bleiben. Mutig zog er seine Maske ab und verlas ein Manifest, in dem er dafür eintrat, für das universelle Recht wählen zu dürfen. Heute ist Leung im US-Exil. Dort hielt er eine Rede, die mich beeindruckte. Dabei zitierte er einen Satz aus dem Korintherbrief, der auch meine eigene Situation umschreibt, mein gegenwärtiges Leben, das sich in Chinas Würgegriff verändert: «In allem sind wir bedrängt, aber nicht in die Enge getrieben, ratlos, aber nicht verzweifelt (2 Kor 4,8).» **Rahel Kwan**

Rahel Kwan ist protestantische Pfarrerin in Hongkong. Ihr Name wurde wegen möglicher Repressalien geändert. Übersetzung aus dem Englischen: Delf Bucher

Online

**«reformiert.»-
Bloggerin an Bord**

Das kirchlich mitfinanzierte Rettungsschiff «Sea-Watch 4» kreuzt derzeit im Mittelmeer, um Flüchtlinge zu retten. Mit an Bord ist «reformiert.»-Redaktorin Constanze Broelemann. Sie berichtet im Blog «Seenotizen». **Die Redaktion**

reformiert.info/seenotizen

Pfarrerin Corinne Dobler geehrt

Ehrung An der 1.-August-Feier auf dem Rütli ehrte Bundesrätin Simonetta Sommaruga aus jedem Kanton eine Frau und einen Mann stellvertretend für ihre Berufsgruppe für deren aussergewöhnlichen Einsatz in Zeiten von Corona. Auch Pfarrerin Corinne Dobler von der Reformierten Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen kam die Ehre zuteil: Als Gastroseelsorgerin kümmert sie sich um Menschen im Gastgewerbe, die von Erwerbsausfällen besonders stark betroffen sind. Sommaruga dankte ihr mit einem Apfelbaum, der nun vor dem Haus der Reformierten in Aarau eingepflanzt wird. Mit Dobler wurde Florin Windisch aus Wohlen für seinen Einsatz im Sanitätsdienst im Schweizer Militär geehrt. aho

Voten für das beste Sozialprojekt

Auszeichnung Seit 2004 zeichnen die Aargauer Landeskirchen – inzwischen gemeinsam mit der Regionalstelle für freiwilliges Engagement benevol – alle zwei bis drei Jahren Vereine, Firmen, Organisationen und Einzelpersonen aus, die sich beispielhaft für die Würde des Menschen einsetzen. Unter den Gewinnern waren bisher zum Beispiel die Firma Debrunner Acifer, die unter anderem Menschen mit körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen beschäftigt, der Verein Netzwerk Asyl Aargau für seine Projekte zur Integration von Geflüchteten und das Projekt «spiis und gwand» der Reformierten Kirche Oftringen. Auch für den Sozialpreis 2020 wurden zahlreiche Projekte eingereicht. Darüber abstimmen wird eine Jury und nun erstmals auch die Öffentlichkeit per Online-Voting. aho

Abstimmen: www.sozialpreis-ag.ch

Heks leistet Nothilfe in Beirut

Spendenaktion Eine Explosion in Beirut verursachte eine Katastrophe, deren Folgen noch nicht abzusehen sind. Mindestens 165 Menschen verloren ihr Leben, 5000 wurden verletzt, 100 werden vermisst. Hunderte Häuser und Wohnungen sowie öffentliche Gebäude und Infrastrukturen wurden in Schutt und Asche gelegt, 300 000 Menschen verloren auf einen Schlag ihr Zuhause. Das kirchliche Hilfswerk Heks leistet in Libanon seit Jahren humanitäre Hilfe und arbeitet vor Ort mit kirchlichen Partnern zusammen. Vorerst stellt Heks 300 000 Franken zur Verfügung. Die Sofortmassnahmen umfassen Bargeld für betroffene Familien, die Bereitstellung von Notunterkünften sowie die Instandsetzung beschädigter Gebäude. aho

Mitbegründer der Schürmatt verstorben

Tod Kurt Walti, ehemaliger Theologischer Sekretär des Kirchenrats, ist am 13. Juli mit 91 Jahren verstorben. Bis zu seiner Pensionierung 1994 hatte er die Aargauer Landeskirche massgeblich mitgeprägt, insbesondere den Aufbau der Stiftung Schürmatt, eine Ausbildungs- und Wohnstätte für beeinträchtigte Kinder. aho



Marianne Heimgartner (links) und Rita Berchtold wollten einen frauengerechteren Gottesdienst.

Foto: Niklaus Spoerri

Spirituelle Feier und Trainingsplatz

Gottesdienst Die Katholikin Rita Berchtold und die Reformierte Marianne Heimgartner initiierten vor 30 Jahren mit anderen den ökumenischen Frauengottesdienst in Aarau. Der Anfang war auf reformierter Seite harzig.

Am 6. September feiert der Frauengottesdienst sein 30. Jubiläum.

Braucht es heute noch einen Gottesdienst nur für Frauen?

Rita Berchtold: Jeder Gottesdienst sollte eine Feier sein von etwas Wichtigem, das Menschen gemeinsam erlebt haben. Frauen haben das, darum ja, es braucht ihn.

Marianne Heimgartner: Ja, ich freue mich, dass er noch immer gefeiert wird. Er ist ein ermutigendes Zeichen, dass wir unterwegs sind, bis alle eine Stimme haben!

Warum lancierten Sie 1990 den Frauengottesdienst?

Berchtold: Die Kirche war männerdominiert. Männer leiteten Gottesdienste, Form und Inhalt sprach viele Frauen nicht an. Wir wollten eine Feier, in der auch unsere Anliegen zur Sprache kamen. Zuerst dachten wir, wir könnten drei Mal im Jahr den regulären Sonntagabendgottesdienst als Rahmen dafür nutzen, doch das wurde abgelehnt.

Mit welcher Begründung?

Berchtold: Es hiess, wir seien keine Theologinnen. Es müsse eine ausgebildete Person den Gottesdienst leiten, da könne ja jeder kommen. So entschieden wir, eine eigene Feier auf die Beine zu stellen.

War von Anfang an klar, dass die Feier ökumenisch ist?

Berchtold: Für mich war das selbstverständlich. Das separierte Zeug fand ich schon immer überflüssig. Heimgartner: Es war gerade das Wertvolle, dass wir gemeinsam unsere Themen zur Sprache bringen und gestalten konnten. Wir freuten uns

über die Einladung der katholischen Frauen mitzumachen.

Wie reagierten die Kirchgemeinden auf den Frauengottesdienst?

Berchtold: Wir forderten, dass der Gottesdienst nicht im Kämmerlein gefeiert wird, sondern in offiziellen Kirchenräumen. Und dass die Glocken auch für die Frauengottesdienste läuten. Nach einigen Diskussionen wurde das auf katho-

«Das volle Geläut am Sonntagmorgen, das halbe Geläut für die Frauen?»

Marianne Heimgartner
pensionierte Laienpredigerin

licher Seite gutgeheissen. Als wir später ein kleines Budget verlangten, gewährte man auch das.

Heimgartner: Bei uns dauerte es länger bis zur Akzeptanz. Das damalige fünfköpfige Pfarrteam hatte Mühe mit unserem Anspruch auf den Kirchenraum und Glockengeläut. Einer fand, man könnte ja mit der Hälfte der Glocken läuten! Das verletzte mich sehr. Das volle Geläut für den Sonntagmorgen, wenn der Herr Pfarrer auf die Kanzel steigt, für die Frauen das halbe? Anfäng-

lich wurden unsere Feiern nicht im Kirchenzettel aufgenommen und fürs Budget brauchte es einige Überzeugungskraft. Heute ist das zum Glück total anders.

Was ist im Frauengottesdienst anders als im konventionellen?

Berchtold: Die Bibel wird anders und kreativ ausgelegt, es gibt keine Predigt. Die Abstände zwischen den Teilnehmerinnen sind kleiner, wir sitzen im Kreis. In der Mitte ist das Thema symbolisch dargestellt. Wir beten das Unservater in gendergerechter Sprache. Im konventionellen Gottesdienst legt der Vorsteher die Bibel aus, die Gemeinde hat nichts dazu zu sagen. Im Frauengottesdienst kann sich jede einbringen. Das ist sehr wohltuend.

Heimgartner: Manche Themen wählen Pfarrer kaum, zum Beispiel «Sehnsucht» oder «Ich habe eine Stimme». In letzterem fanden sich viele Frauen unserer Generation wieder. Sie fühlten sich nicht gehört, trauten sich nicht einzubringen. Ich hoffe, das ist heute anders, aber ich bin nicht sicher. Zu erfahren, dass ich eine Stimme habe und gehört werde, war ergreifend. Männer sind mutiger, sie reden auch, wenn es nichts zur Sache tut.

Werden die verschiedenen Konfessionen zuweilen spürbar?

Heimgartner: Unter uns Frauen gab es darüber keine grossen Diskussionen. Wir reformierten Frauen überlegten, ob man nicht Elemente des Frauengottesdiensts im Gemeindegottesdienst einbauen und ihn gemeinsam mit einem Pfarrer halten könnte.

Marianne Heimgartner, 81

In Trimbach (SO) aufgewachsen, begann Heimgartner ihr Berufsleben als Krankenpflegerin. Nach theologischen Ausbildungen, Wechsel zur Diakonie, Laienpredigerin und Spitalseelsorgerin machte sie Vertretungen in verschiedenen Kirchgemeinden. Sie ist Mutter von zwei Söhnen und hat drei Enkelinnen.

Rita Berchtold, 70

Berchtold ist 1950 in Stüsslingen (SO) geboren worden. Ihre Erstausbildung ist eine Lehre als Verkäuferin. Später bildete sie sich zur Katechetin aus und unterrichtete an Sonderschulen im Kanton Aargau. Auch machte sie ein Diplom als Märchenerzählerin. Sie hat drei erwachsene Kinder und eine Enkelin und lebt in Rombach.

Berchtold: Wir Katholikinnen wollten jedoch nicht wieder Gratisarbeit leisten für die offizielle Kirche.

Hat der Frauengottesdienst eine politische Note?

Heimgartner: Nicht direkt. Wenn jedoch in unseren Feiern Frauen mutiger wurden, hinzustehen und etwas vorzutragen, trauten sie sich bestimmt auch in anderen Kontexten. Unsere Anliegen erweiterten später das Frauenkirchenfest und die Frauenlandsgmeind.

Berchtold: Frauen konnten auf diese Art ihr Selbstbewusstsein stärken, das war enorm wichtig. Die Katholikinnen machten 2019 am Frauenstreik mit. Für mich persönlich wären die pinken Bischofshüte nicht nötig gewesen. Aber jede Generation Frauen macht Benachteiligung anders sichtbar. Und das ist gut.

Braucht es heute noch Konfessionen?

Berchtold: Für mich nicht, aber für ganz viele Leute, vor allem ältere, schon. Sie orientieren sich daran. Heimgartner: Auch für mich nicht, auch wenn die reformierte Kirche meine Heimat ist. Es braucht klare Richtlinien von christlichen Werten. Ich wünsche mir, dass diese für beide gleich verankert sind. In den Frauengottesdiensten ist dies wohltuend der Fall. Die tiefe Trennung zwischen den Konfessionen ist das Abendmahl, die Eucharistie. Ich habe kein Problem mit den unterschiedlichen Interpretationen. Ich

«Im Frauengottesdienst kann sich jede einbringen. Das ist sehr wohltuend.»

Rita Berchtold
pensionierte Katechetin

nehme Brot oder Oblate, bekomme Wein oder keinen. Es ist die Erinnerung an Christus und das Gebot der Liebe. Mehr Mühe bereiten mir die Ministranten, dieses Zudienen. Das kennen wir Reformierten nicht, und das finde ich sympathischer.

Ist der Frauengottesdienst heute voll anerkannt?

Berchtold: Ja. Er ist im Budget beider Kirchen und im Gottesdienstplan drin, und es gibt ein volles Glockengeläut. Interview: Anouk Holthuizen

Die Angst vor den Dämonen ist noch immer verbreitet

Exorzismus Die Bibel berichtet von unreinen Geistern, die von Menschen Besitz ergreifen können. Die reformierte Theologie hat sich von dieser Vorstellung verabschiedet. Trotzdem fühlen sich auch heute noch Menschen von bösen Kräften besessen und suchen Hilfe bei Befreiungsdiensten.

«Ich fühle in mir etwas, das da nicht hingehört.» So oder ähnlich sprechen Menschen, wenn sie die Notfallnummer des Seelsorgezentrums Hesekiel anrufen. Manchmal vermuten sie auch in einer körperlichen Krankheit eine «Besetzung» durch das Böse. Im Korps Zürich-Oberland der Heilsarmee sind 35 Seelsorgende damit betraut, Menschen, die sich von unreinen Geistern bedrängt fühlen, zu helfen. Die Nachfrage des freikirchlichen Angebotes ist hoch. Beat Schulthess, Korpsoffizier im Seelsorgezentrum Hesekiel, spricht von 11 500 Seelsorgestunden, die er und sein Team jährlich leisten.

Helfen ohne Ritual

Befreiungsdienst nennt sich das, was Schulthess macht. Anders als auf katholischer Seite haben die evangelischen Geistaustreiber kein Ritual und keinen festgelegten Ablauf: «Wir gehen individuell vor,

«Man sollte vielmehr die Probleme angehen, die oft hinter dem Glauben an Geister stehen.»



Der orthodoxe Geistliche malt zum Schutz vor dem Bösen mit Öl ein Kreuz auf die Stirn der Gläubigen.

Foto: Keystone

Georg-Otto Schmid
Religionsexperte

schauen, was die Person braucht.» Denn bevor jemand von einem Geist befreit werden könne, müsse erst einmal feststehen, dass überhaupt einer im Spiel sei. Und nicht eine psychiatrische Erkrankung vorliege. Deshalb klären die Seelsorgenden in einem Erstgespräch ab, ob die hilfesuchende Person bereits

psychiatrisch behandelt wird und Medikamente nimmt. Schliesslich muss der Hilfesuchende auch noch einwilligen, dass er mit der Seelsorgeform, die Schulthess anbietet, einverstanden ist.

Dieses umsichtige Vorgehen begrüsst der Religionsexperte Georg-Otto Schmid. Er weiss, dass schweizweit Geistaustreibungen populär, aber unterschiedlich seriös sind. «Geister auszutreiben, ist keine ungefährliche Praxis.» Trotz aller Aufklärbarkeit haben gemäss Schmid

sogenannte Ghost-Hunter, die mit technischem Gerät angebliches Vorkommen von Geistern in Häusern nachweisen, oder neoschamanische Praktiken auch unter Atheisten Konjunktur. Der Glaube an böse Geister und Besessenheit hingegen sei ein typisches Merkmal einer pfingstlich-charismatischen Theologie. In traditionell protestantischer Sicht können Christen nicht von Geistern besessen sein, und das liberale Christentum lehnt die Vorstellung von Dämonen im Grundsatz ab. «Den

Bannsprüche und Gebete gegen das Böse

Der im Februar verstorbene Churer Bischofsvikar Christoph Casetti galt als einer der bekanntesten Exorzisten der Schweiz. In der Tat hat der «Exorkismus» (griechisch: «Hinausbeschwören») in der römisch-katholischen Kirche nach wie vor einen hohen Stellenwert. Papst Franziskus anerkannte im Juli 2014 den Internationalen Exorzis-

ten-Verband AIE, dem auch Schweizer Priester angehören, ausdrücklich. Praktiziert werden Bannsprüche («kleiner Exorzismus») und Exorzismus-Gebete als Bestandteil der Taufe. Der «grosse Exorzismus», der ebenfalls hauptsächlich auf Gebetsritualen beruht, bedarf der Erlaubnis des Diözesanbischofs, wobei zunächst gründlich geprüft wird, ob wirklich eine Besessenheit und nicht etwa eine psychische Krankheit vorliegt. ti

Interview: reformiert.info/eglin

Der begüterte Gönner aus Amerika

Jubiläum Die nun 100-jährige Dachorganisation der Schweizer Reformierten erlebte auf ihrem Weg eine Art Wunder: eine mysteriöse Erbschaft.

Viele Organisationen sind in anonymen Bürobauten eingemietet. Nicht so die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS): Sie residiert in der eigenen schmucken Villa am Sulgenauweg in Bern. Dieselbe Villa war schon jahrzehntelang Sitz der Vorgängerorganisation, des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). 100 Jahre ist es her, als dieser in Olten gegründet wurde, unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs und der zertrümmerten Welt, für deren Wiederaufbau sich auch die Schweizer Kirchen breiter vernetzen wollten.

Verschiedene markante Persönlichkeiten haben die Geschichte des Bundes geprägt. Zu ihnen gehörte zum Beispiel der Zürcher Theologe Adolf Keller, ein engagierter Mann der ersten Stunde, oder der Amerikaner John Jeffries. Letzterer vermachte sein gesamtes Vermögen dem SEK, und ihm ist es zu verdanken, dass die Dachorganisation der Schweizer Reformierten ein so ansehnliches Zuhause hat.

Jurist und Philosoph

Jeffries stammte aus einer alten Oberschichtfamilie der USA, war

zugelassener Jurist sowohl in seiner Heimat wie auch in England, übte seinen Beruf aber nie aus. Stattdessen beschäftigte er sich mit Philosophie und den Religionen, auch mit Astrologie, Mythologie und Arithmetik. Während des Ersten Weltkriegs diente er als Offizier der amerikanischen Armee in Frankreich, in den 1920er-Jahren lebte er mehrheitlich in Europa.

Geschick in Gelddingen

1932 verlegte er seinen Wohnsitz wieder in die USA. In Kalifornien kümmerte sich der unterdessen 42-jährige Junggeselle um seine Mutter und nahm auch die Verwaltung des Familienvermögens in die Hände. In Gelddingen erwies er sich als sehr geschickt; das auf 60 000 Dollar geschrumpfte Vermögen betrug in seinem Todesjahr 1964 das Zehnfache, obwohl er ständig davon gelebt hatte.

Die Finanzkünste dieses Privatiers wurden für die Kirche zum Se-

gen. Als er starb, ging sein Vermögen per Testament an den SEK über. Der Aargauer Rechtsanwalt Arthur Döbeli reiste im Auftrag des Kirchenbunds in die USA, um die juristischen Modalitäten abzuwickeln. Im Zuge dieser Reise verfasste er einen Bericht, in dem er auch das Leben des Erblassers skizzierte.

Mit dem Geld aus dem Legat kaufte der Kirchenbund ein Haus in Bern und machte es zu seinem Sitz.

Der Wunsch, als Einheit aufzutreten

Am 7. September 1920 trafen sich 32 Abgeordnete von 15 Kantonalkirchen in Olten, um den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) zu gründen. Dazu geführt hatte unter anderem der Wunsch der Schweizer Reformierten, gegenüber anderen reformierten Kirchen der Welt als Einheit aufzutreten. 1925 trat der SEK

Warum John Jeffries den SEK begünstigte, bleibt im Dunkeln. Er hatte zu dieser Organisation keinerlei Beziehungen unterhalten. «Er war nicht kirchlich», vermerkte Arthur Döbeli in seinem Bericht. «Er kannte aber die Bibel, und er kannte viele Zusammenhänge, über die wir heutigen Menschen allzu leicht hinweggehen.» Und: «Er trug stets den 91. Psalm bei sich, auch bei seinem Tode.» Hans Herrmann

dem Reformierten Weltbund und 1940 dem Ökumenischen Rat der Kirchen bei. Sechs Jahre später gründete er das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz und 1963 die Organisation Brot für alle. National positionierte er sich mit zahlreichen Stellungnahmen zu aktuellen Fragen. Anfang 2020 wurde aus dem Kirchenbund die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz.

www.evref.ch

Inspiration im Kontakt mit den Menschen

Nachruf Ethikprofessor Markus Huppenbauer ist unerwartet verstorben. Er liebte Debatten und Humor.

Ein Treffen mit Markus Huppenbauer verliess man eigentlich immer inspiriert und beschwingt. Der Ethiker interessierte sich für vieles und debattierte leidenschaftlich gerne darüber. Vom Transhumanismus bis zu den umstrittenen Thesen des Psychologen Jordan Peterson, von Theologie und Kirche bis zum Fussball, wo er als Basler Bürger dem FCB die Daumen drückte.

Die Lust an der Debatte, zuweilen auch an der Kontroverse, blieb gepaart mit Menschenfreundlichkeit und Humor, der eine gesunde Distanz zu sich selbst garantierte. Verbissenheit und Kulturpessimismus waren Huppenbauer fremd.

1958 in Klosters geboren, wuchs Huppenbauer in Ghana auf und studierte in Zürich Philosophie und Theologie. Er promovierte mit einer Arbeit über «Mythos und Subjektivität» und leitete von 1992 bis 1996 die Evangelische Studiengemeinschaft in Zürich. Danach arbeitete er vier Jahre für die Abteilung Bildung und Gesellschaft der Reformierten Landeskirche Zürich.

Auch Feiern ist eine gute Tat
Zuletzt war Huppenbauer Direktor des Zentrums für Religion, Wirtschaft und Politik an der Universität Zürich. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehörten Fragen



Markus Huppenbauer (1958–2020)

der Wirtschaftsethik sowie der ethischen Entscheidungsfindung. Intensiv beschäftigte er sich ausserdem mit dem Verhältnis zwischen Digitalisierung und Religion.

Zum Nachdenken über Gott und die Welt gehörte für Huppenbauer, «immer wieder gegen den Strich zu bürsten». Nicht zuletzt deshalb befasste er sich in einer Vorlesung mit den «12 Rules for Life» von Jordan Peterson. Mit dem Kämpfer gegen die politische Korrektheit verband ihn wohl zudem, dass er den einzelnen Menschen ins Zentrum stellt.

Der Mensch sei mehr als ein moralisches Wesen, sagte Huppenbauer: «Feiern, tanzen, die Gemeinschaft beim Essen: Das und vieles mehr ist in sich selbst wertvoll», sagte er in einem seiner Interviews mit «reformiert». Er verwies auf Jesus, der sich von einer Frau salben lässt. Den moralisch einwandfreien Protest der Jünger, die das wertvolle Öl lieber verkauft und den Erlös den Armen gespendet hätten, weist Jesus zurück: «Sie hat eine schöne Tat an mir vollbracht» (Mk 14,6).

Huppenbauer war mit Pfarrerin Christina Huppenbauer verheiratet. Am 23. Juli ist er im Alter von 62 Jahren zu Hause in Baden völlig unerwartet gestorben. Felix Reich



Magali Peter konnte sich einen Herzenswunsch erfüllen und traf die Schauspielerin Emma Watson.

Foto: Roger Wehrli

Unheilbar krank und unglaublich stark

Krankheit Magali Peter lebt mit Rasmussen-Enzephalitis, einer fortschreitenden Entzündung des Gehirns. Ihr Motto lässt sich die 15-Jährige dennoch nicht nehmen: Immer positiv denken. Sie freut sich auf die Konfirmation.

«Doch, meine Krankheit hat auch positive Seiten», sagt Magali Peter schmunzelnd und zählt auf: «Ich traf die Schauspielerin Emma Watson und bin schon Helikopter geflogen.» Die 15-jährige Aarauerin blickt ihre Mutter an und fährt fort: «Das Blöde ist, dass ich vom Flug nichts mitbekommen habe. Aber unser Motto ist: positiv denken.»

Magali Peter leidet unter der seltenen Krankheit Rasmussen-Enzephalitis. Eine Entzündung befällt zunehmend ihre linke Gehirnhälfte. Dadurch hat Magali jeden Tag epileptische Anfälle und kann sich zeitweise nur im Rollstuhl fortbewegen, ihre rechte Hand nicht bewegen und kaum sprechen. Heute

geht es ihr gut. Sie läuft gestützt von ihrer Mutter und erzählt bei Kaffee und Kuchen im Garten.

Es war keine Erkältung

Magali wischt sich durch Handy-Fotos, als ihr Auge plötzlich zuckt. Sie wirkt abwesend. «Das war ein epileptischer Anfall», erklärt ihre Mutter Marianne Peter. Schon ist er vorbei, und Magali zeigt das Foto mit Emma Watson, die in den Harry-Potter-Filmen mitspielte. Eine Stiftung, die Herzenswünsche schwerkranker Kinder und Jugendlicher erfüllt, machte das Treffen letztes Jahr möglich. Magali konzentriert sich auf schöne Erlebnisse, und schafft es, sie auch mit dramatischen

Lebenslagen zu verbinden. Dazu gehört der Helikopterflug.

Sie war elf, als ihr Immunsystem plötzlich das Gehirn angriff. Die Spitalärzte dachten, sie sei erkältet, und empfahlen ein Erkältungsbad, also legte sich das Mädchen im Dezember 2016 in die Wanne. Die Mutter und der Bruder sortierten im Nebenzimmer Lego-Steine. Nach einer Weile schickte die Mutter den Bruder ins Bad: «Sag Magali, es reicht jetzt.» Als der Bub die Tür öffnete, lag seine Schwester auf dem Fussboden. Sie hatte in der Wanne einen epileptischen Anfall gehabt, war untergegangen und hatte es irgendwie geschafft, herauszusteigen. Mit dem Helikopter wurde das Mädchen ins

Zürcher Kinderspital geflogen. «Irgendwie cool!», sagt Magali dazu.

Doch es gibt auch schwere Stunden. Ihre Situation verschlechtert sich, die Krankheit ist nicht heilbar. Magali würde am liebsten mit den Freundinnen in die Bezirksschule gehen, besucht aber eine Sonderschule. Letztes Jahr musste sie auf der Intensivstation beatmet werden. «Im Vergleich zur Magali mit elf Jahren ist es nun anders», sagt ihre Mutter und meint die Einschränkungen, mit denen ihre Tochter lebt.

«Das Motto von meiner Mutter und mir ist: immer positiv denken.»

Magali Peter

Das Mädchen reagiert empört: «Diese Magali ist hier!»

Welche Folgen die ständigen Angriffe auf ihr Gehirn noch haben werden, und ob, wie und wann die Krankheit ihr Leben beenden wird, darüber wollen Mutter und Tochter nicht spekulieren. Lieber planen sie die nächsten Besuche von Magalis Freundinnen. Zwei bis drei Mal im Jahr kommen sie zum Übernachten. «Dann bleiben wir lange auf», sagt Magali. «Wir spielen Wahrheit oder Pflicht und schauen Filme.»

Ballerinas zur Konfirmation

An diesem Sommertag freut sich Magali besonders auf ihre Konfirmation, die wegen der Corona-Pause auf Ende August verschoben wurde. Wann immer es ihr gut genug ging, besuchte sie den Unterricht. Warum war ihr die Konfzeit so wichtig? «Einerseits wegen der Geschenke», sagt Magali mit einem Augenzwinkern. «Andererseits, weil ich im Unterricht meine Freundinnen sehen konnte.» Und dann holt Magali das Outfit aus dem Schrank, in dem sie den Abschluss dieser besonderen Zeit feiern möchte: Ein blaues Kleid mit ein wenig Spitze verziert und silberfarbene Ballerinas. Ihre Augen leuchten. Eva Mell

«Man ist nicht einfach gesund oder krank.»

Kampagne Zum siebten Mal finden im Aargau die «Aktionstage Psychische Gesundheit» statt. Auch die Kirchen und das Heks beteiligen sich.

Im September und Oktober finden im Aargau zum siebten Mal die «Aktionstage Psychische Gesundheit» statt. Warum braucht es sie?

Regula Rickenbacher: Das Thema ist in der Gesellschaft enorm präsent, doch spricht man immer noch zu wenig darüber. Der Bund forderte die Kantone auf, mehr dafür zu sensibilisieren. Darum führten wir im Aargau die Aktionstage ein. Die Organisationen, die mit dem Thema zu tun haben, sollen sich vernetzen und dieses aus der Tabu-Ecke holen.

Warum beteiligen sich die Kirchen? Die Zielgruppe der Kirchen sind die Menschen, Diakonie ist ein Kernauftrag. Die Angebote des Heks Aargau-Solothurn richtet sich an sozial benachteiligte Menschen, die grös-

stenteils auch psychische Erkrankungen haben. Wenn ich das Thema nicht ernst nehme, erreiche ich die Klientel nicht richtig.

Zur Medienkonferenz wurden auch sogenannte «Migranten-Medien» eingeladen. Sind Migranten eine besondere Zielgruppe?

Die Zielgruppe ist die ganze Bevölkerung. Migranten und Geflüchtete werden wie generell sozioökonomisch benachteiligte Menschen mit klassischen Angeboten schlecht erreicht, auch weil in diversen Gemeinschaften noch weniger über psychische Belastungen gesprochen wird als unter Schweizerinnen. Ist ein Thema schambesetzt, sind die Hemmungen, Hilfe zu holen, sehr hoch. Geflüchtete leiden aufgrund der Er-

lebnisse besonders oft unter psychischen Erkrankungen.

Was haben die Aktionstage bisher bewirkt?

Die Institutionen kooperieren stärker, wodurch mehr Menschen erreicht werden. Und inzwischen fokussieren wir weniger auf die Frage, welche Krankheiten es gibt, sondern wie sich Gesundheit stärken lässt. Jede zweite Person leidet irgendwann unter psychischen Erkrankungen, das kostet gigantische Summen. Das Thema müsste viel stärker angegangen werden, auch aufseiten der Arbeitgeber.



Warum sind psychische Erkrankungen immer noch ein Tabu?

Es herrscht die Vorstellung, man sei entweder psychisch gesund oder psychisch krank. So ist es nicht. Wir alle bewegen uns auf einem Kontinuum, mal sind wir weiter auf der Seite «gesund», mal bei «krank». Würde das so anerkannt, wäre das Thema vielleicht etwas leichter und man könnte das Thema gemeinsam angehen. Wir wünschen uns, dass man auch von Arbeitgeberseite kooperativer wäre.

Interview: Anouk Holthuizen

www.ag.ch/aktionstage

«Das Thema ist in der Gesellschaft enorm präsent, doch spricht man immer noch zu wenig darüber.»

Regula Rickenbacher
Heks Aargau-Solothurn

Foto: zvg

DOSSIER: Sand

Essay

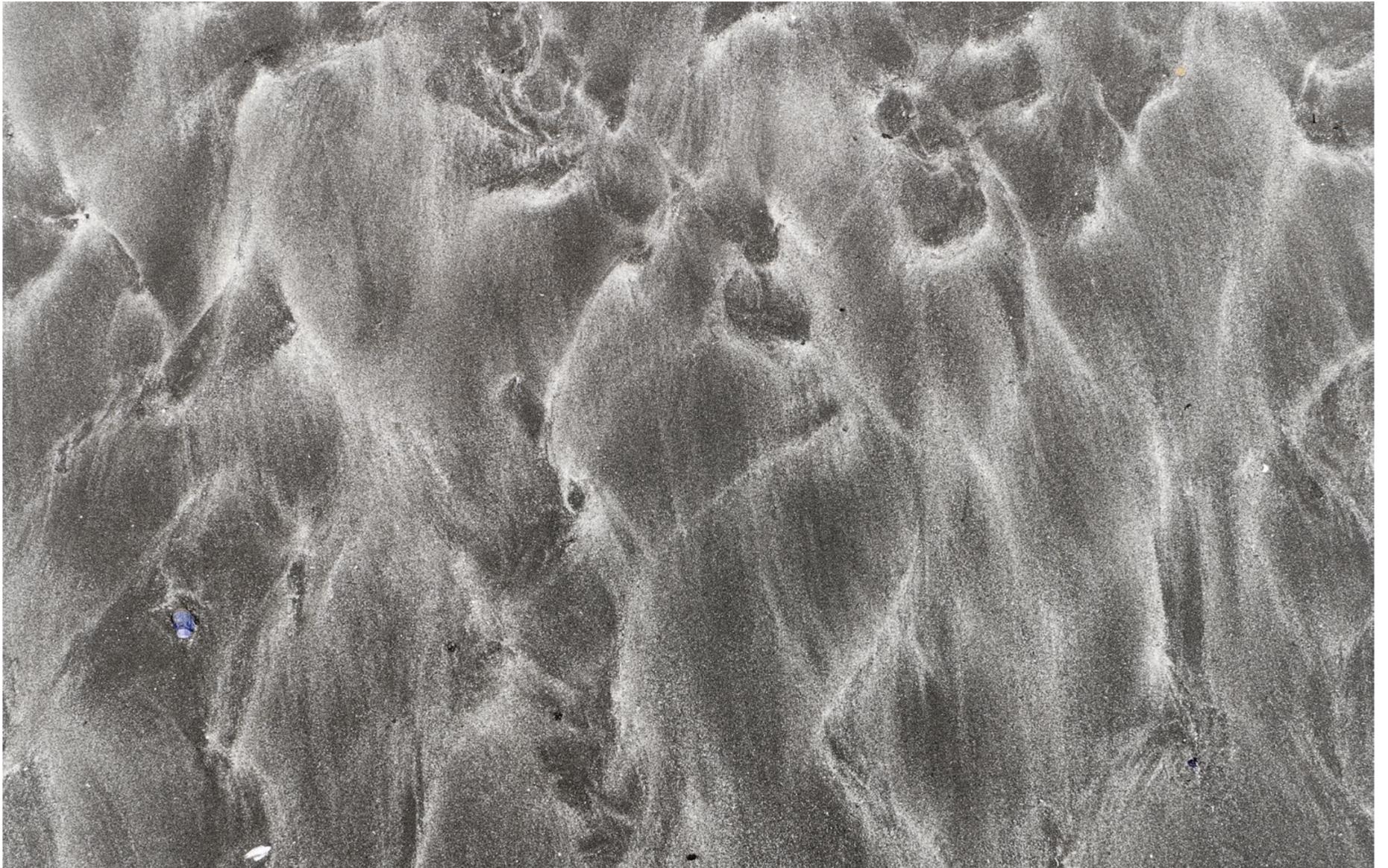


Foto: Martin Kägi

Juda und Israel waren so zahlreich wie der Sand, der am Meer ist; sie assen und tranken und waren glücklich. 1.Könige 4,20

Sandig ist das Land, in dem die Bibel entstand. Kein Wunder, kommt Sand in vielen biblischen Redewendungen vor. Sand weckt auch Bilder von Strand und Meer. Und die Lust, spielerisch Wälle aufzuschütten, ohne jeden Zwang zur Effizienz.

Da sitze ich am Nordseestrand, der Wind bläst Sandkörner auf die eingecremte Haut. Wie so oft verwandle ich mich am Strand in einen Baumeister. Mein Sohn und ich kämpfen mit einem schnell aufgeschütteten Wall gegen die auflaufende Flut an. Wie immer verlieren wir den Kampf, weil wir eben auf Sand gebaut haben.

Viel Sand in der Bibel

Die Redensart, etwas auf Sand zu bauen, stammt aus der Bibel. Selbst der Bibelfernste bezieht sich oftmals, ohne es zu wissen, auf die Heilige Schrift, wenn er von Sand spricht. 25 Mal kommt das feinkörnige Element in der Zürcher Bibel vor. Hinzu kommen indirekte Bezüge: zum Beispiel in der Episode, wo Jesus Buchstaben auf die Erde malt, als die Heuchler eine Ehebrecherin steinigen wollen. Im wüstenhaften Palästina

dürfte damit Sand gemeint sein. Also sind wir schon bei 26 Mal. Hier am Nordseestrand kritzeln auch 2000 Jahre nach Jesus Menschen in den Sand, malen Herzen in den weichen Untergrund, setzen den Namen ihrer Liebsten in die Mitte. Ich dagegen benutze einen Notizblock. Gerade will ich den Satz hinschreiben: «In meinem Gedächtnis blitzen so viele Geschichten von Strand und Sandkasten auf wie Sand am Meer.» Aber dann halte ich inne, frage mich, wie viele Körnchen Sand die Erde trägt. Die Unendlichkeit des Sandes hat schon vor Tausenden von Jahren fasziniert. Jüngst wurde sie auch von William Stewart aufgegriffen. Der Elfjährige zählte für einen Kinderwissenschaftskongress in den USA die Körner eines Kubikzentimeters Sand an seinem Heimatstrand und kam auf 27 000.

Angesichts dieses Ergebnisses wäre es vermessen zu behaupten, dass meine Erinnerungen mit der Zahl der Sandkörner am Meer mithalten könnten. Drei biblische Reiseerlebnisse sind mir jedoch sehr gegenwärtig. Etwa, wie ich mich dem Rummel am Jordan, wo Johannes der Täufer Jesus getauft haben soll, entzog und in das steinig-sandige Ödland hinauslief. Dort tauchten innere Bilder von der Versuchung Jesu in der Wüste auf. Jesus war mir dort deutlich näher als am biblischen Touristen-Hotspot. Bibel, Sand und Wüste – diesem Dreiklang begegnete ich auch in der Sahara. Nach einer langen Tour durch Sanddünen kamen wir in eine Savannenlandschaft und setzten uns in der Mittagshitze unter einen Baum. Passend zum schattigen Plätzchen, erzählte ich meinem Freund, der von der Bibel wenig

wusste, die Geschichte vom Propheten Jonas und dem schattenspendenden Rhizinusbaum, den Gott wachsen und sogleich wieder vertrocknen liess.

Der moderne Wüstenvater

Einen Baumeister-Künstler der besonderen Art traf ich in Kalifornien in der Nähe der mexikanischen Grenze. Er modellierte biblische Motive aus einem Gemisch von Zement und Wüstensand und bemalte die wimmelnde Figurenwelt in grellbunten Farben. Längst hatte er den Garten Eden erbaut, die Arche Noah stand auch schon auf einer Düne. Gerade gestaltete er den Auszug der Israeliten aus Ägypten, den Wüstenmarathon, der 40 Jahre dauerte. Tage zuvor aber hatte Starkregen einen Sandrutsch im Paradies ausgelöst. Der Eremit machte sich unverdrossen an die Reparatur.

Ein wenig erinnerte mich die Szene an den Bau meiner Sandwälle gegen die Flut. Eine Beschäftigung, die immer wieder neuen Einsatz erfordert. Dieses jeder Logik unserer effizienzgesteuerten Arbeitsgesellschaft widersprechende Tun hatte sich dieser moderne Wüstenvater in seinem verrosteten Wohnwagen zum Lebensprogramm gemacht. Es erinnert an die Passage in der Bergpredigt über die Vögel, die keine Vorräte anlegen und doch unbekümmert unter Gottes Schutz leben. **Delf Bucher**

After the Float

Die Fotoarbeit des Fotografen Martin Kägi zeigt Sandbilder, wie sie die Natur entstehen lässt. 2008 hat die Arbeit den Swiss Foto Award in der Kategorie «Free» erhalten.



Unmessbar wie der Sand am Meer, so zahlreich werde ich die Nachkommen Davids, meines Dieners, machen.

Jeremia 33,22

Geologie Sand entsteht in den Bergen, und am Meer bleibt er liegen. Bis die Milliarden von Körnern am Strand ankommen, vergehen Jahrtausende.

Sand und Strand – diese Begriffe sind eng miteinander verbunden. Wie und wo aber entsteht Sand, und auf welchen Wegen gelangt er an die Meeresstrände?

Sand besteht aus Feldspat, verschiedenen Gesteinsbruchstücken wie Carbonat, Tonstein und grösstenteils aus Quarz, einem Mineral aus Siliziumdioxid, das härter ist als Stahl. Er bildet die Grundlage für jede Art von Elektronik und Beton. Seine Mineralkörner haben eine Grösse von 0,063 bis 2 Millimeter. Sand kommt in verschiedenen Arten vor. Da gibt es den Feinsand, den Bruchsand, natürlichen scharfkantigen Sand oder auch den Flugsand. Dieser bewegt sich im Wind besonders leicht und türmt sich oftmals zu Dünen auf.

Gletscher als Sandmühlen

Der Sand der Strände, den auch der Prophet Jeremia vor Augen hatte, als er die Grösse des Volkes Israel mit dem Sand am Meer verglich, stammt

ursprünglich aus den Bergen. Denn Sand entsteht durch Reibung am Gestein. Reibung entsteht, weil Gletscher ständig in Bewegung sind. «Diese glaziale Erosion hat eine unvorstellbare Kraft. Sie zerreibt Felsmassen in kleinste Teile. Je höher der Berg, desto stärker wirkt die Schwerkraft und Erosion. Und um-

Seen veröden ökologisch, wenn nicht genügend Sand zufliesst.

so mehr Sand entsteht», erläutert die Geologin Laura Stutenbecker, die im Rahmen eines Nationalfondprojekts das Rhonedelta auf Sandvorkommen untersucht hat.

Verschwinden die Gletscher, verringert sich auch die natürliche Sandproduktion. Die Alpen sind also eine Art Sandfabrik, und die Schweiz mit ihren Bergen ist eine Quelle für die Sandentstehung. Das Material, das auch durch Steinlawinen und Erdrutsche im Bachbett landet, tritt einen langen Weg an, bis es im Meer ankommt. Je länger das Gestein im Gewässer herumgeschleudert wird und sich zum Kiesel und schliesslich zum Sandkorn wandelt, desto feiner wird der Sand. Ist er einmal im Meer gelandet, trägt ihn die Meeresströmung weiter, bis er schliesslich an die Strände gelangt. Diese Reisen dauern Jahrtausende.

Sand ist wichtig für das ökologische Gleichgewicht der Seen und Meere. Wenn nicht genügend Sand in die Gewässer geschwemmt wird, veröden sie ökologisch. Das passiert beim Bau von Staudämmen. Sandböden liefern Nährstoffe für Organismen oder dienen als Versteck vor Fressfeinden. Rita Gianelli

(...) denn den Reichtum der Meere saugen sie ein und die verborgensten Schätze des Sandes.

Deuteronomium 3,19

Raubbau Mit Sand wird viel Geld verdient, oft auf Kosten der Umwelt. Deshalb braucht es Regeln.

«Die Leute kamen nachts, bedrohten die Bewohner des Fischerdorfs mit Waffen und luden mit ihren Baggern riesige Mengen Sand auf die Lastwagen.» Pascal Peduzzi war 2010 als wissenschaftlicher Forscher des Umweltprogramms der Vereinten Nationen in Jamaika, als das passierte. Sand sei so wertvoll, fährt er fort, dass es sich für mafiose Verbindungen lohne, den Rohstoff illegal abzubauen.

Gefährliche Übernutzung

Doch ob legal oder illegal abgebaut, der gewaltige Sandkonsum weltweit ist ein Problem. In Asien, insbesondere in China, aber auch in Afrika wird viel gebaut. «Überall dort, wo die Menschen aus den Dörfern in die Städte ziehen, braucht es Sand, um die Infrastruktur bereitzustellen. Und in Afrika fängt der Bauboom erst so richtig an», so der Umweltwissenschaftler Peduzzi, der heute die Global Resource Information Database in Genf leitet. Auch für den Landgewinn am Meer würden Unmengen des Rohstoffs aufgeschüttet. «Singapur etwa hat seit 1970 sein Gebiet um 23 Prozent vergrößert, ausschliesslich mit importiertem Sand.»

Der unregulierte Sandabbau ist gefährlich. Der vielseitige Rohstoff wird nicht nur den kommenden Generationen fehlen, er fehlt bereits jetzt. Wenn ein Badestrand wegge-

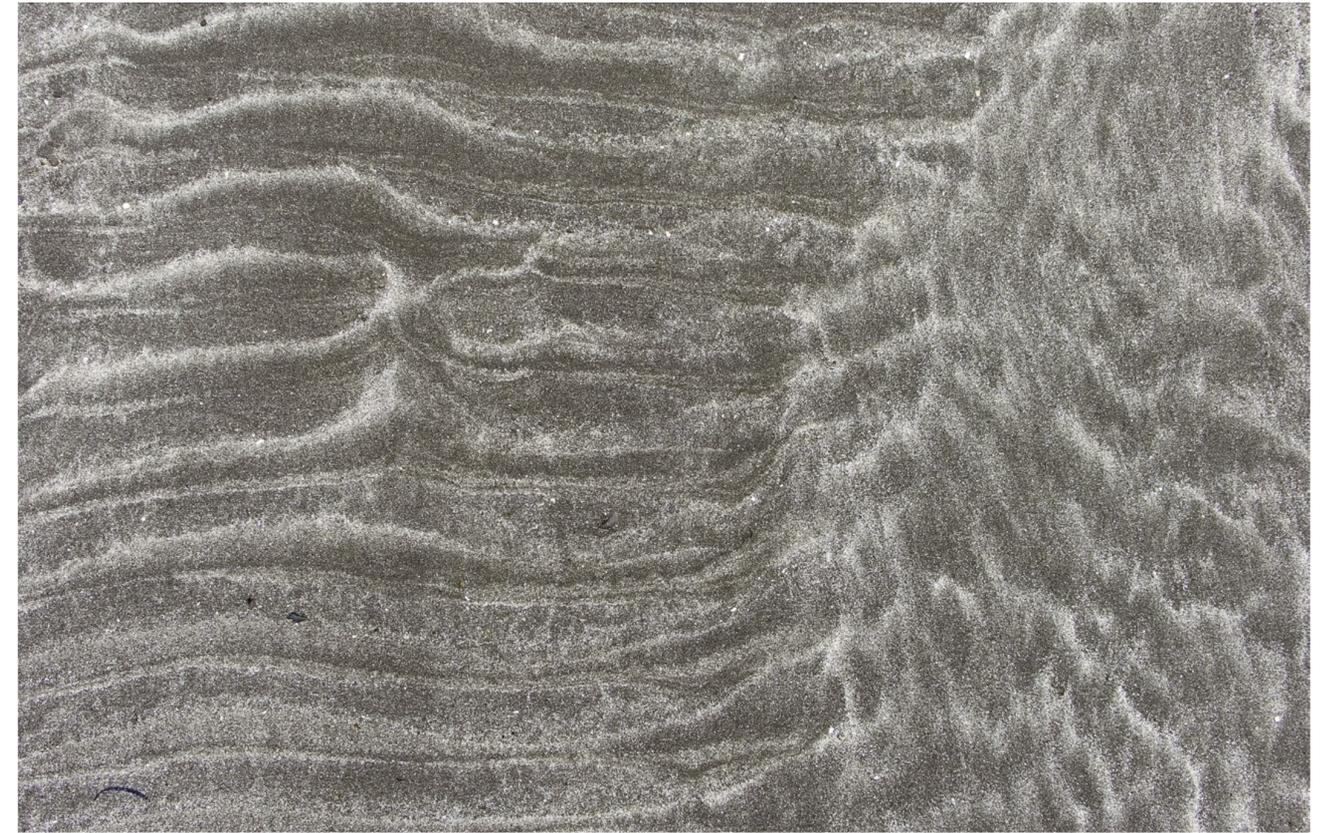
baggert wird, kommen keine Touristen mehr, und ein wichtiges Ökosystem, nämlich der Übergang vom Wasser zum Land, verschwindet.

«All die Mikroorganismen eines Sandstrands haben grossen Einfluss auf die Natur und damit auf den Menschen. Wenn sie fehlen, ist das Gleichgewicht gestört», führt Pascal Peduzzi aus. Und ausserdem schüt-

Für mafiose Verbindungen lohnt es sich, Sand illegal abzubauen.

zen instabile Flussufer weniger vor Überschwemmungen.

«Wir müssen klüger und strategischer mit der Ressource umgehen, von der wir abhängig sind», fährt der Wissenschaftler fort. Es gelte, den Sandverbrauch weltweit zu reduzieren und wenn möglich durch andere, ökologischere Materialien zu ersetzen. Auch Rezyklieren sei möglich und sinnvoll. «Es braucht jetzt dringend internationale Regelungen, die einen bewussten Umgang mit dem kostbaren Rohstoff garantieren.» Katharina Kilchenmann



Fotos: Martin Kägi

Und jeder, der diese meine Worte hört und nicht danach handelt, ist einem törichten Mann gleich, der sein Haus auf Sand gebaut hat.

Matthäus 7,26

Rohstoff Sand ist nach Wasser der weltweit am meisten gehandelte Werkstoff. Er steckt in einer unübersehbaren Zahl von Alltagsprodukten.

Auf Sand bauen ist eine biblische Metapher. Mit Sand bauen ist Alltag. Dieser Rohstoff ist für zahlreiche Produkte der modernen Gesellschaft elementar: Er steckt in Beton und Ziegelsteinen, in Glas, Lacken und Klebstoffen, in Kosmetika, Mikrochips, Solaranlagen und anderem mehr. Gemäss dem Umweltprogramm der Vereinten Nationen ist Sand mit 40 bis 50 Milliarden Tonnen pro Jahr nach Wasser der grösste gehandelte Rohstoff – und ein immer stärker gefährdetes Gut. China verbrauchte für den Bau von Häusern, Dämmen und Strassen in den letzten drei Jahren so viel Sand wie die USA in mehr als 100 Jahren.

Da Wüstensand für die Herstellung fester Bauteile zu feinkörnig ist, nutzt man Sand aus Flüssen und Meeren, entstanden in Hunderttausenden Jahren. In der Schweiz liefern ihn 500 Kiesgruben, der Abbau ist streng reglementiert, ein starker Mangel zeichnet sich hier noch nicht ab. Im Mai verabschie-

dete der Bundesrat die «Bodenstrategie Schweiz», die den Bodenabbau stärker schützen soll.

Sand kann fast alles

Es gibt zahlreiche Sande, für die Industrie ist Quarzsand der wichtigste. Er enthält einen hohen Anteil des Minerals Quarz, das durch Wasserabspaltung aus Kieselsäure entsteht und zu den härtesten Naturmaterialien gehört. Quarzsand ist ein Alleskönner. Er hat eine hohe mechanische Festigkeit, ist sehr säurebeständig und verfügt über elektrische Eigenschaften.

Eines der ältesten mit Quarzsand hergestellten Produkte ist übrigens Glas. Es existierte schon 1500 vor Christus und wurde für Schmuck und Gefässe verwendet. Heute ist er in Tausenden weiterer Produkten enthalten. Die Mikroelektronik etwa würde ohne Sand nicht existieren. In einem Handy befinden sich zahlreiche Komponenten, die zur Herstellung Quarzsand benötigen.

Er dient zudem als Füllstoff in Zahnpasta, Gummi, Anstrich- und Poliermitteln. Auch in Papier und Arzneimitteln ist er enthalten. Ausserdem hat er hervorragende Filterfunktionen: Trinkwasser, aber auch industriell gefertigte Geträn-

Zahnpasta, Handy, Beton – Quarzsand ist ein Alleskönner.

ke fliessen zur Reinigung durch Quarzsande. Und dann wird er auch zur Herstellung von Steingut, Steinzeug, Sanitärporzellan, Boden- und Wandfliesen verwendet. Die Liste ist fast endlos. Anouk Holthuisen

(...) der ich dem Meer den Sand als Grenze gesetzt habe, als ewige Schranke, die es nicht überschreiten darf?

Jeremia 5,22

Klima Wenn die Meeresspiegel weiterhin steigen, verschwinden kilometerweise Sandstrände.

Bis zum Ende dieses Jahrhunderts könnte die Hälfte der Sandstrände dieser Welt verschwunden sein. So lautet das Fazit eines Teams der Gemeinsamen Forschungsstelle der Europäischen Kommission rund um den Wissenschaftler Michalis Vousdoukas. Das Team hat die Satellitendaten zu globalen Veränderungen der Küstenlinie zwischen 1984 und 2015 ausgewertet. Die Analysen aus dem Jahr 2018 machen einen Erosionstrend deutlich, der mit der Zeit sowie der Intensität der Treibhausgasemissionen zunimmt.

Es braucht Klimaschutz

Mehr als ein Drittel der weltweiten Küstenlinie machen Sandstrände aus. Die wichtigen Zonen zwischen den Meeren und dem Landboden erfüllen nicht nur ökologische Funktionen, sondern sind als Erholungsgebiete für viele Länder von hoher wirtschaftlicher Bedeutung. Dass Strände kleiner werden, hat einerseits einen natürlichen Grund, die Erosion; doch die Klimakrise verschärft das Problem massiv.

So skizziert Vousdoukas' Team zwei Szenarien aufgrund der Daten des Weltklimarates. Im pessimistischen Szenario mit einer Erderhitzung von 4,8 Grad Celsius bis Ende des Jahrhunderts gegenüber

der vorindustriellen Zeit könnte die Hälfte aller Strände bis dahin komplett verschwunden sein. Im massvollen Szenario mit einer Erwärmung von 2,8 Grad liesse sich der Rückzug der Strände um rund 40 Prozent verhindern. Betroffen wä-

Sandstrände sind ökologisch und wirtschaftlich enorm wichtig.

ren vorab der Osten Nordamerikas, Australien, Süd- und Westasien, die Karibik, Deutschland und Polen.

Die bedrohten Strände liegen vor allem in dicht besiedelten Regionen, weshalb die Folgen besonders gravierend sein könnten: Die Bewohner sind schlechter vor Stürmen und Fluten geschützt, vom Tourismus abhängige Länder würden geschwächt. Gute Küstenplanung wie in den Niederlanden kann der Erosion entgegenwirken, doch die wirksamste Massnahme wäre Klimaschutz. Anouk Holthuisen



Foto: Martin Kägi

(...) ich lege deine Steine mit hartem Mörtel und deine Grundmauern mit Saphiren.

Jesaja 54,11

Alternativen Beton ist der grösste Sandverbraucher. An neuen Möglichkeiten wird intensiv geforscht. Auch Bakterien und Sonnenlicht spielen mit.

Saphir als Baustoff wie in der biblischen Vision vom Neuen Jerusalem wäre viel zu teuer – aber Beton aus Altglas, durch Mitarbeit von Bakterien oder mithilfe von Sonnenlicht? Das sind Möglichkeiten, und sie sind dringend notwendig. Herkömmlicher Beton basiert nämlich auf dem rar werdenden Sand aus Gewässern. Wüstensand ist ungeeignet: Die Körner sind runder und benötigten daher zu viel Zement.

Glas zu Sand

«Wir wissen, dass jene Sandreserven, die sich mit heutigen Mitteln ethisch, ökologisch und ökologisch vertretbar abbauen lassen, rasant schwinden», erklärt Dirk Hebel. Er ist Professor für Nachhaltiges Bauen am Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Der Wissenschaftler nennt drei alternative Wege für weniger Sand im Beton.

Einer davon ist Recycling. Fein gemahlenes Altglas – das noch oft im Abfall landet – wird etwa in Flori-

da als Sandersatz an Stränden eingesetzt. «Kann das Glas wie natürlicher Sand gebrochen werden, ist die Verwendung im Beton ebenfalls möglich», sagt Hebel. Auch Recyclingbeton gewinnt an Bedeutung.

Mit gemahlenem Altglas lässt sich Sand im Beton ersetzen.

80 Prozent der Bauabfälle würden in der Schweiz bereits wiederverwertet. «Dabei werden Bauteile zu Korngrößen von Sand bis Kies gebrochen und ersetzen dieses Material im Beton», erklärt Hebel.

Weitere neue Wege sind Substitution und Synthese. Der Erste ver-

sucht, Sand durch andere Stoffe zu ersetzen. Eine vielversprechende Idee ist laut Hebel, Baumaterialien mithilfe organischer Substanzen zu kultivieren. «Mikroorganismen sind in der Lage, Wüstensand in Kalzium umzuwandeln.» Dabei entsteht ein Kitt, mit dem Bausteine produziert werden können. Bei der Synthese schliesslich werden Wüstensandpartikel mittels gebündelter Sonnenstrahlen verschmolzen.

Mit drei Strategien

Solche Neuentwicklungen müssten im Zusammenspiel dreier Strategien umgesetzt werden, fordert Dirk Hebel. Effizienz vermindert den Verbrauch limitierter Materialien. Kohärenz steht für den Ersatz bisheriger durch neue Stoffe. Und Suffizienz bedeutet: nur dort Beton verwenden, wo es nicht anders geht. «So könnte es gelingen, alternative Baustoffe zu entwickeln und so unsere Abhängigkeit vom Sand zu verringern.» Marius Schären

Wie ein Tropfen Wasser aus dem Meer und ein Körnchen Sand, so gering sind die Jahre gegenüber einem Tag der Ewigkeit.

Jesus Sirach 18,10

Spiritualität Karin Hagedorn-Hoefliger fühlt sich in der Sandwüste als Teil eines grösseren Ganzen.

Ein Menschenleben ist viel kleiner und unbedeutender als Gottes Ewigkeit. Das drückt der Spruch aus dem Buch Jesus Sirach aus. Das Symbol für die Winzigkeit des Menschen ist ein Sandkorn. «So ein Korn kann man nicht spüren und kaum sehen, wenn man es in der Hand hält», sagt Karin Hagedorn-Hoefliger. Die Psychologin und Psychotherapeutin hat sich auf ihren Reisen in die Sandwüste Rub al-Chali in Oman schon oft winzig gefühlt. Sie erzählt: «In der Weite der Wüste spüre ich, wie unglaublich klein mein Leben und Denken sind. Aber auch, dass ich Teil eines grösseren Ganzen bin.»

Bis zu den Knien versinken

Rub al-Chali ist die grösste Sandwüste der Welt. Hagedorn organisiert mit einem Psychiater dort regelmässig Achtsamkeitstreffings. «Wir nutzen die besondere Landschaft, um Achtsamkeit zu praktizieren», erklärt sie.

Neun Tage lang wandern die Teilnehmenden ungefähr fünf Stunden täglich durch den Sand. Gehen sie über die hohen Dünen, sacken sie manchmal bis zu den Knien ein. In den Sabchas, den Salzpflanzen, versinken ihre Füsse nur zwei bis drei Zentimeter. Schritt um Schritt geht es so durch die sandige Weite. «Ich komme dabei zur Ruhe, es gibt keine Ablenkung», erzählt die Psy-

chologin. Sie leitet die Gruppe an, mit den Sinnen präsent zu sein – den Wind an den Ohren zu spüren, die Formen des Sandes und Tierespuren zu betrachten.

Auch ihre Innenwelt sollen die Teilnehmenden aufmerksam wahrnehmen und wieder loslassen, ihre Gedanken und Gefühle – auch die

In der Wüste kommt man zur Ruhe, weil es keine Ablenkung gibt.

schwierigen. So wie schon die Wüstenväter es taten, die christlichen Mönche, die ab dem 3. Jahrhundert in den Wüsten Ägyptens und Syriens Selbsterforschung betrieben.

«Mit der Zeit überträgt sich die Weite der Wüste ins Innere», berichtet Hagedorn. Eine abgehobene Erfahrung ist das aber nicht. Dafür ist es in Rub al-Chali zu heiss und zu mühselig. Und der Sand piekst in den Augen. Dennoch ist er für Hagedorn wunderschön. «Wie Karameelpuder.» Sabine Schüpbach

Gleiche Bedürfnisse rund um die Erde

Personalwechsel Seit Anfang August leitet der ehemalige Windischer Sozialdiakon Ruedi Kümin die Landeskirchliche Fachstelle Weltweite Kirche. Er übernimmt auch die Herzensanliegen seiner Vorgängerin Judith Gysi.

Als Ruedi Kümin 2015, damals noch Sozialdiakon in Windisch, zusammen mit der katholischen Kirche Brugg, Netzwerk Asyl Aargau und Freiwilligen einen Deutschkurs sowie eine Velowerkstatt für Geflüchtete aufbaute, und innert kurzer Zeit Dutzende Geflüchtete seinen Bekanntenkreis erweiterten, spürte er zum ersten Mal klar, was mit dem Begriff «weltweite Kirche» gemeint ist. Als Mann der Kirche half er Menschen aus aller Welt, hierzulande Fuss zu fassen, und erlebte, wie harzig der Weg für sie war.

In den Gesprächen mit Geflüchteten begriff er, weshalb Menschen ihr Land verlassen, obwohl sie viel lieber dort bleiben würden. «Ich realisierte, dass manche Menschen absolut keine Perspektive haben und es selbstverständlich ist, in einer solchen Situation nach einem besseren Leben zu suchen.» Ein Dach über dem Kopf, Arbeit und Familie zu haben sei der Wunsch jedes Menschen rund um den Planeten. «Darum muss man schauen, dass jeder Mensch an seinem Wohnort die Möglichkeiten hat, diese Bedürfnisse zu erfüllen, und nicht alles hinter sich lassen muss.»

Neuer Schwerpunkt Migration

Nun, fünf Jahre später, setzt sich Ruedi Kümin auf landeskirchlicher Ebene für Solidarität ein. Anfang August übergab ihm Judith Gysi, die nun pensioniert wurde, die Leitung der Fachstelle Weltweite Kirche. Diese gehört zu den sogenannten Oeme-Stellen, die es beinahe in allen reformierten Landeskirchen der Schweiz gibt. Die Oeme («Ökumene, Mission und Entwicklung») wurde 1975 gegründet. Das Ziel: eine grenzüberschreitende Diakonie zu fördern und sozio-ökonomisch benachteiligte Menschen auf der ganzen Welt zu unterstützen, unter anderem in Kooperation mit Heks, Brot für alle und Mission 21.

Die Aargauer Fachstelle war seit ihrer Gründung in zahlreichen Projekten engagiert, darunter die Organisation der Missionssynode in



Ruedi Kümin übernimmt von Judith Gysi das Zeppter.

Foto: Niklaus Spoerri

Aarau 18 oder jetzt in der Fusion von Brot für alle und Heks.

Einen neuen Schwerpunkt entwickelte sie im Auftrag des Kirchenrats, als 2015 aufgrund grosser Migrationsbewegungen plötzlich auch Menschen aus Eritrea, Afghanistan und Syrien zu den Bewohnern Aargauer Gemeinden gehörten, oftmals untergebracht in engen Gruppenunterkünften in Zivilschutzkellern, Blöcken und heruntergekommenen Häusern. Im Bemühen, Geflüchte-

ten beim Einstieg in die Schweizer Gesellschaft zu helfen, überlegte so manche Kirchgemeinde, Wohnungen, Jobs, Lehrstellen und Deutschkurse anzubieten, und wandten sich mit vielen Fragen an die Fachstelle.

Thema für Kirchenpflegen

Diese eignete sich dadurch immer mehr Wissen über Migration an und versuchte nun stärker die Aargauer Kirchgemeinden für das brennende Thema zu sensibilisieren. Denn ob-

wohl «Weltweite Kirche» als Ressort in Kirchenpflegen erwünscht ist, bleibt dieses mit wenigen Ausnahmen unbesetzt.

Gemäss Judith Gysi hat dies verschiedene Gründe: «Erstens lässt sich fast kein Personal für Kirchenpflegen finden. Zweitens ist es ein Thema, das viele als unbequem empfinden.» Für Gysi selbst, deren Vater für die damalige Basler Mission arbeitete, und die darum die ersten Jahre ihres Lebens in Ghana verbrachte, war es der Grund, im Jahr 2000 überhaupt einer Kirchenpflege beizutreten. «Zu Menschen aus anderen Kulturen Kontakt zu haben, ihre Blickwinkel kennenzulernen und zu schauen, wie man gemeinsame Perspektiven entwickeln kann, fand ich immer hochspannend.» Bei der Dargebotenen Hand wird sie sich künftig weiterhin um Menschen aus dem Ausland kümmern, am Flughafen Zürich.

An Aktionsstand begegnet

Es ist denn kein Zufall, dass Gysi und Kümin sich im Frühling 2018 im Rahmen einer Kampagne von Brot für alle in Aarau kennenlernen

«Die Blickwinkel von Menschen aus anderen Kulturen kennenzulernen finde ich hochspannend.»

Judith Gysi
Ehemalige Leiterin Weltweite Kirche

ten. Kümin präsentierte an seinem Stand die Windischer Velowerkstatt und kam mit Gysi ins Gespräch.

Gemeinsam beging man danach den Kantonalen Flüchtlingsstag im Juni 18 in Brugg. Als Kümin Anfang Jahr Lust bekam, beruflich weiterzuziehen, und die Fachstellenleitung ausgeschrieben war, zögerte er nicht. «Mich reizte es, nun auch auf landeskirchlicher Ebene tätig zu sein.» Letztlich gehe es immer um das Gleiche: Begegnungen schaffen und sich gemeinsam für andere einzusetzen. Anouk Holthuisen

Kindermund



Von Engeln, Motoren, Feuer, Gas und Seele

Von Tim Krohn

Bigna glaubt nicht mehr an die Seele. Wir kamen darauf, als wir ein totes Schwälbchen begruben, das wir auf dem Stallboden gefunden hatten. Vermutlich war es nicht rechtzeitig flügge geworden und zurückgelassen worden. «Warum so plötzlich?», fragte ich. «Weil Seelen aussehen wie Engel, und an Engel glaube ich nun mal nicht mehr.» «Ans Christkind auch nicht?»

Sie sah mich irritiert an. «Was hat das Christkind damit zu tun?» «Na ja, das ist auch eine Art Engel.» «Das Christkind habe ich mal gesehen», erzählte sie, «das heisst, sein Bein. Als es zur Bescherung läutete. Es steckte in Jeans.» «Ans Christkind glaubst du also?» «Wie kommst du darauf?», fragte sie. «Nun, gäbe es das Christkind nicht, könnte es auch keine Jeans tragen.» «Auf jeden Fall sah es nicht aus wie ein Engel.» «Und wenn die Seele auch nicht aussieht wie ein Engel?», fragte ich. Bigna sah mich hoffnungsvoll an. «Wie könnte sie denn aussehen?» Ich überlegte. «Vielleicht ist sie eine Art Feuer...» «Wie sollte das gehen», unterbrach sie mich, «wir würden ja von innen her verbrennen.»

«Schön, sagen wir, eine Art Elektrizität. Jedenfalls besteht ein grosser Unterschied zwischen einer zwitschernden Schwalbe mit ihrem Fluggeschick und vielleicht auch Gedanken und Träumen und Ängsten und diesem Häufchen Haut und Federn. Was den Unterschied ausmacht, das könnte man Seele nennen.» «Meinst du eine Art Motor?», fragte sie strahlend, Motoren liebt sie. «Ja, Motor heisst auf Deutsch eigentlich auch nur: das, was bewegt.» Bigna schüttelte bereits wieder den Kopf. «Hast du nicht gerade gesagt, die Seele sei eine Art Strom? Dann kann sie nicht gleichzeitig der Motor sein, der Motor braucht Strom. Oder Benzin. Oder Diesel. Oder ...»

«Zugegeben», räumte ich ein, «aber Gas zum Beispiel kann selbst schon ein Motor sein. Gas bringt Ballons zum Fliegen.» Bigna dachte nach und nickte vorsichtig. «Warum dann nicht auch ein Schwälbchen?», gab sie zu. «Also gut: Wenn die Seele eine Art Gas ist, und wenn wir sterben, geht es aus uns raus, dann könnte ich vielleicht wieder an eine Seele glauben. Ich sage: vielleicht.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

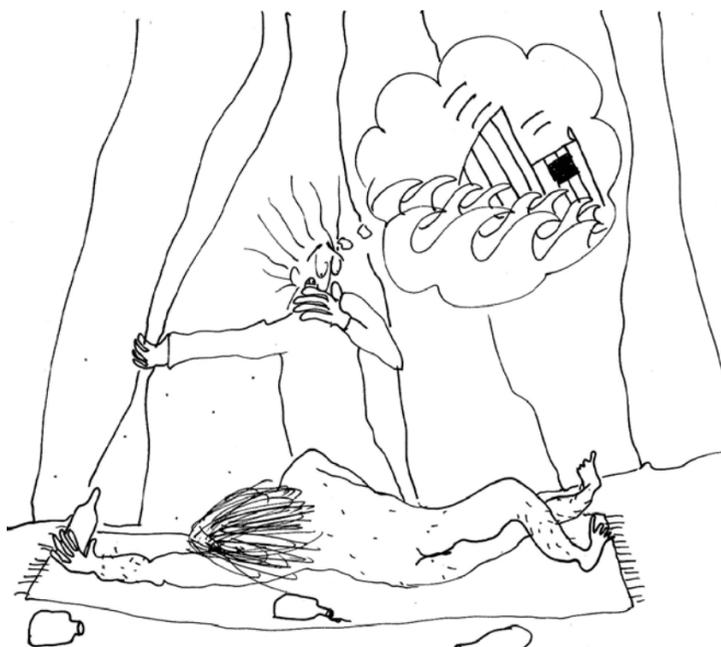
Von Adam bis Zippora

Noah

September, Zeit der Weinlese. Laut der Bibel ist das Kulturgut Wein eine Errungenschaft des Urvaters Noah. Nach der Sintflut beackerte er die Erde und pflanzte einen Rebberg. Er erntete, kelterte Wein und trank. Indes – er trank zu viel, entblöste sich und legte sich im Zelt schlafen. Ham, einer der drei Söhne, sah des Vaters Blösse und berichtete seinen beiden Brüdern Sem und Jafet davon. Diese gingen ins Zelt und bedeckten züchtig wegblickend den enthemmt Schlafenden. Noah, der erste Weinbauer, ist aber weitaus bekannter als Fährmann der Schöpfung. Als Gott nämlich sah, dass die Welt verdorben war, beschloss er, alles in einer gewaltigen Flut untergehen

zu lassen (1. Buch Mose, Kapitel 6 und 7). Noah und seine Familie bekamen den Auftrag, ein grosses Hausboot zu bauen und von allen Tierarten mehrere Paare darin unterzubringen. In dieser Arche überstanden die Noah-Sippe und die Tiere die Sintflut. Als sich die Fluten wieder verzogen hatten, betraten die Geretteten das Land und belebten es neu. Zum Zeichen, dass er die Welt nie mehr mit einer Sintflut heimsuchen werde, liess Gott nach der Katastrophe einen Regenbogen aufleuchten und schloss mit den Überlebenden einen Bund. Die Noah-Söhne wurden zu den Ahnvätern dreier grosser Völkerschaften: den Semiten, Hamiten und Jafetiten. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert



Advanced Studies in Applied Ethics

Ethik – Reflexion unseres moralischen (Berufs-)Alltags

Viele Fragen im Beruf, in der Politik und im Alltag sind im Kern ethische Streitfragen.

Gibt es moralische Wahrheit? Was ist ein gerechter Lohn? Wie sollen knappe medizinische Güter in Notsituationen verteilt werden? Dürfen wir Tiere essen? Darf mit autoritären Regimes Handel betrieben werden? Viele Themen in der öffentlichen Diskussion befassen sich mit moralischen Problemen. Auch im beruflichen Alltag spielen Fragen dieser Art eine immer bedeutendere Rolle. Entsprechend werden spezifisch ethische Fachkompetenzen immer wichtiger.

Vor diesem Hintergrund führt das Ethik-Zentrum der Universität Zürich seit über 20 Jahren mit grossem Erfolg berufsbegleitende Weiterbildungsstudiengänge in Angewandter Ethik durch. Erlangen Sie Kompetenzen zur eigenständigen Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen in der Praxis. Erhalten Sie neue, überraschende Perspektiven auf Fragen, die die Menschen zum Teil seit jeher beschäftigen.

**Im Februar 2021 starten unsere erfolgreichen 1- bis 2-jährigen Studiengänge (CAS, DAS & MAS).
Melden Sie sich jetzt an!**

Weitere Informationen: www.asae.uzh.ch

Gerne beraten wir Sie persönlich: Dr. Sebastian Muders, +41 (0) 44 634 85 35, asae.leitung@ethik.uzh.ch



reformiert.

Die App von «reformiert.»
noch heute herunterladen
unter punktseven.ch

QHILWA
begegnet
et la
SUVA
Religion und Staat im Alltag

10.8.-12.12.2020
Ausstellung und Veranstaltungsreihe

Polit-Forum Bern im Käfigturm
Marktgasse 67, 3011 Bern

www.polit-forum-bern.ch

Reformierte Kirche Aargau

Kantonaler ökumenischer Gottesdienst für Menschen mit und ohne Behinderung

Betttag, 20. September, 14.30 Uhr
in der Klosterkirche Königsfelden

Der Gottesdienst zum Thema «Ich wünsche mir...» wird gestaltet vom Betreuungsteam und Besuchern des Rübli-Träff Wildegg zusammen mit der reformierten Pfarrerin Anna Behr und der katholischen Katechetin Rita Mathis. Musik: Albert Urech und Rolf Bürklin, Alphorn.

Anschliessend gemeinsames Zvieri vor der Klosterkirche.
Weitere Informationen:
Fachstelle für Menschen mit Handicap auf www.ref-ag.ch
(Veranstaltungen), Tel. 062 838 00 10.

Finden Sie Ihr Traumhotel online:
vch.ch

vch HOTELS
Verband Christlicher Hotels

Alpenstrasse 45
CH-3800 Interlaken
+41 32 510 57 77
mail@vch.ch

**Kinder fördern
Glauben entdecken
Familien stärken
Kirche leben**

www.kindundkirche.ch
VERBAND KIND UND KIRCHE

www.friedwald.ch
**Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz**
052 / 741 42 12

80 Jahre Unterwegs Du
Partnervermittlung
persönlich - beratend - begleitend

www.zum-du.ch
052 536 48 87

Tipps

Museumsführung

Aus dem Leben einer Sammlerin

Jenny Brown-Sulzer hat zusammen mit ihrem Mann, dem Industriellen Sidney Brown, eine der bedeutendsten Privatsammlungen des französischen Impressionismus angelegt. Eine Führung durch ihr ehemaliges Wohnhaus, das heutige Museum Langmatt, erzählt ihre aussergewöhnliche Geschichte. Ein Anlass in Zusammenarbeit mit Fantoche, dem Internationalen Festival für Animationsfilm in Baden.

«Heldinnen», 2. Sept., 17.15–18.15 Uhr, Museum Langmatt, Römerstrasse 30, Baden. Kosten: Fr. 15.–/12.–. www.langmatt.ch



Jenny Brown-Sulzer, 1871–1968

Foto: Archiv Museum Langmatt

Baukulturelle Führung



Stadtmuseum Aarau

Foto: zvg

Einblicke in eine lange Geschichte

Anlässlich der Europäischen Denkmaltage gibt eine Führung Einblick in die fast 800-jährige Geschichte des Stadtmuseums Aarau, von der Grundsteinlegung bis zum Erweiterungsbau von 2015, von der Neukonzeption des Schlossplatzes bis zu Details auf den Tapeten. kk

«Hülle und Fülle», 12./13. September, 15–15.45 Uhr. Anmeldung bis 11.9.: infomuseum@aarau.ch. www.stadtmuseum.ch

Bilderbuch



Die jüngste Umweltjugend

Foto: zvg

Elf Ideen, das Klima zu verbessern

Eine bedruckte durchsichtige Plastikfolie genügt, um in diesem Bilderbuch Orte und Gewohnheiten zu verändern: statt Auto Velo, statt Kehrtricht Recycling ... Ganz so einfach ist es ja nicht, aber Kinder ab drei Jahren erleben mit diesem Trick, dass es Alternativen zu schädlichen Gewohnheiten gibt. kk

Patrick George: Rettet die Erde! Moritz-Verlag, 2020, 52 Seiten, Fr. 16.90.

Agenda

Gottesdienste

Freiluftgottesdienst

Taufgottesdienst auf dem Kirchplatz der Brugger Stadtkirche mit Pfrn. Bettina Badenhost und der Musikgesellschaft Lauffohr. Nach dem anschließenden Mittagessen gemeinsames Singen mit Kantor Gaudenz Tschärner.

So, 30. August, 10 Uhr
Kirchplatz, Brugg

Wald-Gottesdienst

Die Kirchgemeinde Reinach-Leimbach trifft sich zum Gottesdienst beim Waldhaus Stierenberg, Reinach. Die Feier wird gestaltet von Pfr. Christian Landis und der Musikgesellschaft Reinach. Anschliessend Möglichkeit zum Bräteln. Bei schlechtem Wetter findet der Gottesdienst in der Kirche statt.

So, 30. August, 10 Uhr
Waldhaus Reinach

«Es war einmal ein Baum»

Familiengottesdienst mit einem Gang zu verschiedenen Bäumen und Baumgeschichten in der Umgebung des Waldhauses Rüfenach.

So, 30. August, 11 Uhr
Waldhaus Rüfenach, vom Schulhaus Rüfenach 15 Minuten zu Fuss

Der Platz ist überdacht, der Gottesdienst kann darum bei jeder Witterung draussen stattfinden. www.ref-rein.ch

Jubiläumsgottesdienst

Seit 30 Jahren finden in Aarau die ökumenischen Frauengottesdienste statt, zu dieser besonderen Gelegenheit erstmals im Rahmen eines für beide Geschlechter offenen Sonntagsgottesdienstes.

So, 6. September, 10 Uhr
Stadtkirche Aarau

Erntedankgottesdienst

Die Landfrauen von Muhen schmücken die Kirche mit Erntedankgaben, die anschliessend an den Gottesdienst gekauft werden können. Der Gottesdienst wird gestaltet von Pfr. Thomas Michel und einem Alphontrio.

So, 13. September, 9.30 Uhr
Kirche Muhen

Ich wünsche mir ...

Kantonaler ökumenischer Bettags-Gottesdienst für Menschen mit und ohne Behinderung. Mit Rita Mathis, katholische Katechetin, Anna Behr, reformierte Pfarrerin, und dem Rübli-Träff Wildegg. Am Alphon Albert Urech und Rolf Bürklin. Anschliessend Zvieri.

So, 20. September, 14.30 Uhr
Klosterkirche Königsfelden

Schöpfungszeit-Gottesdienst

Anlässlich des Bettags in der Stiftkirche Olsberg, mit Pfrn. Stefanie Schmid und Pfr. Andreas Fischer. Musik: Marta Casulleras.

So, 20. September 19 Uhr
Stiftkirche Olsberg

Treffpunkt

Kirche als Gastgeberin

Ein Kurs für Sigristinnen, Kirchenpflegemitglieder mit dem Ressort «Gastlichkeit» und Freiwillige, die für den Schmuck von Räumen zuständig sind. Material und Beiwerk wird anschliesslich in der Natur gesucht.

Mi, 16. September, 13.30–17.30 Uhr
Waldhütte Bottenwil

Kursbeitrag: Fr. 45.–. Anmeldung bis 2.9.: www.ref-ag.ch/anmeldung

Auf dem Weg zur Mitte

Die Jahreszeit feiern mit der Begehung des Rügel-Labyrinths.

Fr, 18. September 17 Uhr (ca. 1 Stunde)
Tagungshaus Rügel, Seengen

Leitung: Ruth Bänziger und Ursula Weiss

Konzerte

Von Barock zu Bartók

Cello-Konzert: Matthias Weidmann und Ingrid Kuntzmann spielen Werke von Offenbach, Mozart, Bach, Bartók.

Mi, 2. September, 19 Uhr
Kirche Frick

Eintritt frei

«Seetal Classics»

Die reformierte Kirche in Seon ist über die Landesgrenzen hinaus für ihre Akustik bekannt. Für die «Deutsche Grammophon» entstanden dort zahlreiche Aufnahmen. In «Seetal Classics» wird Kammermusik aufgeführt, für Erwachsene und auch für Schüler.

– Sa, 12. September, 19 Uhr
Bläuersolisten Aargau: mit Werken von Ernst Widmer, Hanspeter Reimann, Astor Piazzolla, u.a.

– Sa, 19. September, 19 Uhr
Arriaga Quartett & Benjamin Nyffenegger: mit Werken von Ludwig van Beethoven und Franz Schubert

Ref. Kirche Seon

Orgelpunkte

Hubert Fuchs, Luzern, spielt Orgelmusik von Johann Sebastian Bach und anderen. Mitwirkung der Soundschool Aarburg unter der Leitung von Jörg Wullschleger.

Fr, 25. September, 19 Uhr
Kirche Aarburg

Eintritt frei, Kollekte

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 8/2020, S. 1

Der Kirche steht ein heisser Herbst bevor

Praktikables fehlt

Bei den Befürwortern der Initiative fehlen mir praktikable Argumente mit vertieftem Fachbezug. Ich vermisse die Hinweise auf die weltweit und seit Jahrzehnten praktizierten Aktivitäten der ILO in Genf oder auf internationale Standards in den Bereichen Social Accounting oder Umweltmanagement. Eine permanente Sensibilisierung von Firmen in der Schweiz, ihre Lieferanten und Hersteller auf die Einhaltung der bestehenden Mindeststandards hinzuweisen, ist viel zielführender.

Menschenrechtsverletzungen durch Lieferanten/Beteiligungen oder Tochterfirmen in der Schweiz eintragbar zu machen bringt ausser juristischem Leerlauf kaum viel Konkretes. Die gesellschaftspolitische Sensibilisierung der Bevölkerung, nicht bei Firmen einzukaufen, die sich diesen Mindeststandards verweigern, wäre hingegen praktikabler. Auch Banken, die «Schmutzgeschäfte im Rohstoffhandel» fi-

nanzieren, könnten benannt werden. So lautet mein Fazit: Die ansich gut gemeinte Konzernverantwortungsinitiative sollte klar abgelehnt werden, weil ihre Forderungen schlicht nicht umsetzbar sind und ohne die beabsichtigte Wirkung sein werden.

Peter Lehmann, Baden

reformiert. 8/2020, S. 5–8

Dossier: Die Kirchenfernen

Alle Grenzen sprengen?

Keine Sonntagsgottesdienste mehr, keine Gemeindegrenzen mehr, sondern nur noch Befriedigung individueller Bedürfnisse – so soll «Kirche» künftig neu gebaut und ausgerichtet werden? Also keine ordnende, aufbauende Mitte des Sonntagsgottesdienstes mehr, die das monotone Einerlei von Tagen und Wochen unterbricht und über den zeitgeistigen Horizont und das Ende der Welt hoffnungsvoll hinausreist? Auch keine Gemeindegrenzen mehr, die auf unkomplizierte Weise Nachbarschaftshilfe im Alltag möglich machen, wie gerade die Corona-Epidemie gezeigt hat? Das soll zukunftsweisend sein? Marlies Gerber, Bern

Ort selber wählen

Den Ausführungen von Herrn Schaufelberger kann ich nicht in allen Teilen zustimmen. Wo die stärkere Bedarfsorientierung und die grosse Bandbreite an Methoden bereits stattfinden, zersplittern sich die Gemeindeglieder in immer mehr und kleinere Gruppen, die sich nur um ihr Interessengebiet kümmern. So geht das Gemeinschaftsgefühl immer mehr verloren, die Gottesdienste werden noch weniger besucht, niemand will sich mehr für das Ganze einsetzen. Der Abwärtstrend wird gefördert statt gestoppt.

Ob die Betonung auf Beziehungsarbeit tatsächlich stattfindet, ist fraglich, jedenfalls merkt man oft nichts davon. Dafür sind Pfarrerrinnen und Pfarrer zunehmend als Eventmanager tätig, die immer wieder neue Ideen ausbrüten müssen, um die Leute zufriedenzustellen. Eine Aufteilung in Spezialpfarrämter wäre eventuell tatsächlich eine Lösung, doch müssten möglichst jetzt schon die Möglichkeiten geschaffen werden, dort Mitglied zu werden, wo man sich aufgehoben fühlt, und nicht zwingend am Wohnort. Denn wer will

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 702'724 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Aufflage: 100'017 Exemplare (WEMF)
46609 reformiert. Aargau: Erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission:
Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 071 226 44 20, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 10/2020

2. September 2020

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Sie zeigt, wie Freiheit gelebt werden kann

Medien Die Irakerin Faten al-Abbas half eine Internetplattform gründen, die zugewanderten Frauen in der Schweiz eine Stimme geben will.



Faten al-Abbas träumt davon, ein Buch über ihr Leben in der Schweiz zu schreiben.

Foto: Marco Frauchiger

«Auch wenn ich erst seit vier Jahren hier lebe, habe ich in Bern meine Heimat gefunden», sagt Faten al-Abbas. Die Irakerin lebte bis 2016 in Bagdad. Ihre eigene Stadt zu entdecken, war ihr lange nicht möglich. Mit 14 Jahren wurde sie verheiratet. Ein Jahr später brachte sie ihren ersten Sohn zur Welt. Ihr Mann verbot ihr, zu arbeiten, Leute zu treffen. In Bern kennt sie nun jede Gasse, verabredet sich mit Freunden und geht ihrer Leidenschaft nach: dem Schreiben.

«Eines Tages möchte ich ein Buch schreiben, über mein Leben hier in der Schweiz», sagt die 41-Jährige. Bis es so weit ist, arbeitet sie ehren-

amtlich für «Lucify.ch». 2017 half sie das Medienprojekt gründen, das News in fünf Sprachen produziert. Zwölf Journalistinnen und Autorinnen ausländischer Herkunft schreiben Artikel, machen Videos und führen Anlässe durch.

Zwei Welten verbinden

«Wir Frauen bei Lucify schreiben alle leidenschaftlich gern. Leider können wir das beruflich nicht nutzen», sagt sie im Büro von Lucify, einem kleinen Zimmer mit zwei Arbeitsplätzen. Poster vergangener Veranstaltungen wie etwa «Comedy gegen Rassismus» schmücken die Wände. Neben der Familie, dem Erlernen

der deutschen Sprache und dem Erledigen des Haushalts bleibe kaum Zeit fürs Schreiben. Lucify will Einheimische mit Migranten und Migrantinnen in Kontakt bringen. Und

Faten al-Abbas, 41

Die dreifache Mutter arbeitete seit 2012 im Irak als Journalistin und Drehbuchautorin. Im Jahr 2016 musste sie aus politischen Gründen ihre Heimat verlassen. Sie flüchtete alleine in den Nordirak, von dort zu Fuss in die Türkei, und weiter nach Griechenland. Per LKW gelangte sie in die Schweiz.

Faten Al-Abbas möchte, dass deren weibliche Stimmen auch in der Medienlandschaft der Schweiz wahrgenommen werden. «Wir zugezogenen Frauen verfügen über Ideen und grosses Potenzial.»

Für ihren Traum vom Schreiben liess sie sich nach 19 Jahre Ehe im Irak scheiden. Erst nach der Trennung konnte sie als Journalistin und Drehbuchautorin für das irakische nationale Fernsehen arbeiten. «Das war zu Beginn schwer. Plötzlich war ich draussen, in der echten Welt.» 2016 entschied sie sich zur Flucht, weil sie politisch bedroht wurde und um ihr Leben fürchtete. Als sie von der Flucht erzählt, wird ihre Stimme leiser. Die Frau, die nichts zu erschüttern erscheint, zeigt plötzlich ihre Verletzlichkeit.

Licht ins Dunkel bringen

Die ersten Jahre in der Schweiz waren schwierig für al-Abbas. «Ich wusste nicht, ob und wann ich meine Kinder wiedersehen werde», sagt sie. Und beschreibt jene Zeit als eine «totale Finsternis», in der sie immer

«Plötzlich war ich draussen, in der echten Welt.»

wieder von fremden Menschen unterstützt worden sei. Die Drehbuchautorin vergleicht diese Menschen mit Lichtern, die ihr den Weg in der Dunkelheit ausleuchteten und ihr so halfen, sich zurechtzufinden. Nach drei Jahren kam endlich der Entscheid: Die Schweiz gewährte ihren Kindern ein humanitäres Visum. «Diesen Moment, als ich meine Tochter und meinen Sohn wieder in den Armen hielt, werde ich nie vergessen.» Auf den Asylentscheid wartet die Familie noch.

Sich ein Leben in der Fremde neu aufzubauen, sei schwer. Ebenso, im alten Beruf Fuss zu fassen. Zuerst müsse die Sprache perfektioniert werden. «Aber immerhin ist es hier alleine als Frau möglich; was ich hier mache, wäre in meiner Heimat undenkbar.» Al-Abbas erzählt, wie Freundinnen im Irak auf ihre journalistischen Beiträge reagierten. Etwa auf ihr Video, in dem sie sich auf Arabisch an Frauen richtet und über Freiheit und Respekt in Beziehungen spricht. «Sie antworteten mir per Whatsapp, dass ich nun am richtigen Ort lebte.» Nicola Mohler

Gretchenfrage

Allan Guggenbühl, Psychologe

«Unser Dasein ist nicht nur Spass und Konsum»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Guggenbühl?

Ich stehe in der reformierten, speziell der zwinglianischen Tradition. Zwingli hat das Christentum von den blossen Äusserlichkeiten befreit und ihm den inneren Wert zurückgegeben. Unser Dasein erschöpft sich nicht in Luxus, Genuss, Plausch und Konsum. Mir ist die Einbindung in die Transzendenz wichtig, in eine Dimension, die sich unserer bewussten Wahrnehmung entzieht. Deshalb mag ich auch sakrale Architektur: Sie schafft Räume, die Transzendenz erahnen lassen.

Die reformierte Konfession sagt von sich, sie sei «nüchtern». Soll Religion nüchtern sein?

Sagen wirs mal so: Ein Erfolgskonzept ist es nicht gerade. Die Reformation hat das Magische aus der Religion herausgehoben. Nun hat es sich verselbstständigt und begegnet uns in anderer Gestalt, im magischen Glauben an gesundes Essen und Ähnlichem. Das Irrationale wieder einzubinden, ist für die Reformierten eine Herausforderung.

Sie forschen viel über Gewalt.

Manche Leute sehen in den Religionen eine Quelle von Gewalt.

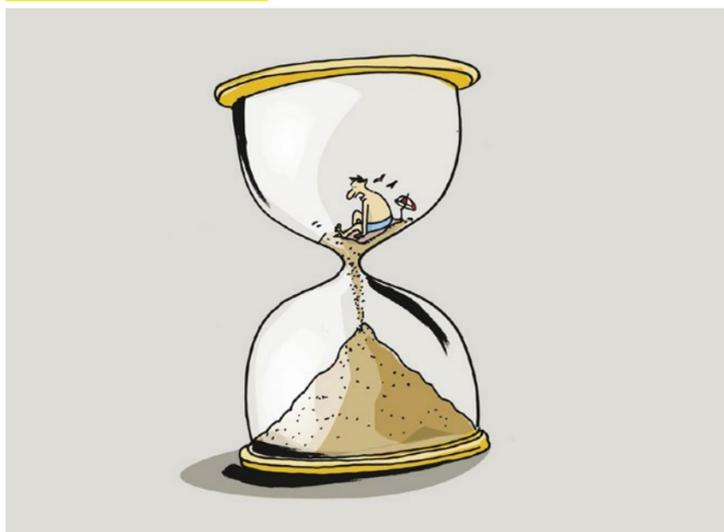
Diese Ansicht greift zu kurz. Der Mensch hat grundsätzlich einen grossen Schattenanteil. Das verleitet ihn dazu, zum Beispiel Ideologien, erzieherische Konzepte und eben auch Religionen mit einem Machtanspruch zu verbinden. Daran kann Gewalt entstehen. Das hat aber nichts mit Religion zu tun.

Jesus fordert von den Menschen ja sogar radikale Gewaltlosigkeit. Ist das überhaupt realistisch?

Jesus ist für mich eine der faszinierendsten biblischen Gestalten. Und zwar gerade deshalb, weil er uns stark herausfordert. Er ist der Gegenentwurf zu dem, was uns Menschen immer wieder über uns selbst stolpern lässt. Jesus hing nicht an irdischen Gütern, hatte keinen eigenen Wohnsitz, widersetzte sich gesellschaftlichen Normen, kümmerte sich um Ausgestossene.

Interview: Hans Herrmann

Christoph Biedermann



Tipp

Gottesdienst

Überregionale Feier am Bettag

Der überkonfessionelle Bettag, der jeweils am dritten Sonntag im September stattfindet, wird vielerorts überregional gefeiert. Er wurde 1797 erstmals als gemeinsame Feier von Reformierten und Katholiken abgehalten. Eine besondere Tradition geworden ist der Gottesdienst im Tagungshaus Rügel über dem Hallwilersee, zu dem jeweils die Kirchgemeinden im Seetal einladen: Birwil mit Pfarrer Kim Dällenbach, Seengen-Boniswil-Egliswil-Hallwil mit Pfarrer Jan Niemeier, Beinwil am See mit Pfarrer Andreas Pauli

und ausserdem Jürg Hochuli, Bereichsleiter der aargauischen kirchlichen Gemeindedienste.

Der Gottesdienst in der Aula der Heimstätte wird vom Jodelerzett Seetal bereichert, dazu zählen Sämi Studer, Altwis, Yvonne Fend-Bruder, Seengen und Karin Weber-Widmer, Lenzburg, begleitet von der Akkordeonistin Doris Erdin-Treier aus Gansingen.

Anschliessend an den Gottesdienst ist jeder eingeladen, auf eigene Kosten am Mittagessen teilzunehmen. Bei schönem Wetter wird im Freien aufgetischt, eine Anmeldung ist nicht nötig. kk

20. September, 10 Uhr, Tagungshaus Rügel, Seengen. www.ref-ag.ch/informationen-medien/veranstaltungen/



Allan Guggenbühl (68) ist international bekannter Psychologe und Experte für Jugendgewalt. Foto: Archiv